

Sonja Glauch (Erlangen)

Zu Ort und Funktion des Narrativen in den Minnereden

Eine Skizze

1 Einleitung

Minnereden sind, wie allgemein geläufig, primär kein erzählender Texttyp. Die Diagnosen sind bekannt: Ludger Lieb und Otto Neudeck registrieren „ein Überwiegen von diskursiven Elementen, während Narratives kaum je ein Eigengewicht erhält (typisch sind narrative Rahmungen von Minnegesprächen)¹“; im ‚Reallexikon‘ formuliert Ludger Lieb das so: „Epische Anteile sind der erörternden Rede untergeordnet: Wo sie nicht gänzlich fehlen, haben sie meist die Funktion, Monologe oder Dialoge zu rahmen, exemplarische Minnehandlungen darzustellen oder allegorische Vorgänge zu konstruieren.“² Schon Ingeborg Glier wies auf das Phänomen hin: „Gegenüber Monolog- und Gesprächstypen treten geschilderte Vorgänge, die epischen Formen nahestehen, in den deutschen Minnereden relativ zurück.“³

Dieses ‚gemischte‘ Gepräge der Minnerede dürfte ursächlich damit zusammenhängen, dass in ihr ein Ich, wenn es erzählt, von sich selbst erzählt. Diese weitreichende These soll hier nicht näher erörtert werden; sie ist aber der Ausgangspunkt meines Interesses an der Minnerede im Kontext einer Thematik, die mich seit einer Weile beschäftigt, nämlich

1 LIEB/NEUDECK 2006, S. 3.

2 LIEB 2000, S. 601.

3 GLIER 1971, S. 406.

der des Ich-Erzählens.⁴ Für das Ich-Erzählen ist die Minnerede zunächst ein klassischer Kandidat, weil das Ich in ihr systematisch prominent ist,⁵ und zugleich ist sie es nicht, weil das Erzählen in dieser Form lehrhafter Rede selbst etwas Sekundäres zu sein scheint. Dennoch hat das Erzählen seine Rolle und seine Funktion in dieser Textgruppe. „Die Grenzlinie zwischen ‚Erzählung‘ und ‚Rede‘“, die Hans-Joachim Ziegeler als „durch die Gattung Minnerede selbst [verlaufend]“⁶ geortet hat, scheidet zwar die monolithischen Klage- oder Preismonologe ab, fast alle anderen Minnereden aber werden selbst von dieser Grenze durchschnitten. Der Grad und das Ausmaß des Narrativen ist in der Gattung⁷ offenkundig völlig variabel, und die einzelnen Texte selbst sind in dieser Hinsicht fast immer inhomogen, das heißt aus erzählenden und erörternden Passagen zusammengesetzt. Diese Inhomogenität und das grundlegend ‚amphibische‘ Redemodell scheinen mir aus erzähltheoretischer Perspektive durchaus bemerkenswerte Tatsachen zu sein, und das macht die Minnerede als Gattung oder Typus unter dem Gesichtspunkt des Ich-Erzählens wieder extrem interessant. Daraus folgt zwingend, dass ich mich dem Vorschlag von Wolfgang Achnitz, einen klaren Schnitt zwischen ‚eigentlichen‘ Minnereden und erzählenden Minnereden (‚Minneerzählungen‘) zu setzen,⁸ nicht anschließen kann. Mir scheint die Übergängigkeit zwischen beiden Ausformungen viel stärker ausgeprägt zu sein als ihre Differenz. Nach meinem Eindruck sind die erzählenden und die rasonierend-erörternden Minnereden zwei Pole, zwischen denen man nicht so sehr nach

4 GLAUCH 2010; vgl. auch die Tagung ‚Von sich selbst erzählen. Historische Dimensionen des Ich-Erzählens‘ (Kloster Irsee, 30. September – 2. Oktober 2013), veranstaltet gemeinsam mit Katharina Philipowski.

5 Vgl. ACHNITZ 2003, S. 198: „die in den Minnereden überwiegende Ich-Erzählhaltung“.

6 ZIEGELER 1985, S. 73f.

7 Ich spreche von Gattung oder Typus unter denselben Kautelen, wie sie jeder, der über die Minnerede handelt, formuliert.

8 Vgl. ACHNITZ 2000, v. a. S. 147; siehe auch den Beitrag von Wolfgang Achnitz in diesem Band.

Verschiedenheiten der Gattungsentwicklung und der Gebrauchsfunktionen suchen sollte, sondern nach Verschiedenheiten der Poetik.⁹

2 Narrativität

Vorweg wäre noch zu klären, was es denn sei, was das ‚Erzählen‘ oder das ‚Narrative‘ im Gegensatz zum Diskursiven eigentlich ausmacht. Man kann das konzeptuell verschieden tun und hat das auch getan. Ingeborg Glier unterscheidet bekanntlich drei Inszenierungstypen: Monologe, Gespräche und „geschilderte Vorgänge, die epischen Formen nahestehen“.¹⁰ Zu letzterem gehören für sie die Werbung, die Begegnung und das Gericht. Offenkundig geht es bei dieser Typologie um das, was dargestellt wird. Dass sich das nicht decken muss mit den Haltungen des Beredens und Erzählens, darauf hat Hans-Joachim Ziegeler hingewiesen und das Profil der Tempora in der Rede des Sprechers zum Kriterium erhoben. Erzählt wird im Präteritum. Dieses Kriterium erlaubt viel kleinräumigere Anamnesen und macht darauf aufmerksam, dass selbst ein Monolog narrativ eingeleitet sein kann. Folglich muss Ziegeler narrativen Formen einen größeren Anteil innerhalb der Gattung einräumen als Glier dies tat.¹¹

9 Dass die Minnerede eine primär und überwiegend diskursive Form ist, sollte man meines Erachtens nicht zu direkt mit ihrem Namen *Minnerede* zusammenbringen, der schon vor 100 Jahren von Kurt Matthaei geprägt wurde. Achnitz spielt diese vortermnologische Bezeichnung gegen den Terminus ‚Rede‘ aus, wie ihn Hanns Fischer für erörternde Reimpaartexte geprägt hat (vgl. FISCHER 1983, S. 34): „daß es sich bei einer beachtlichen Anzahl von Werken, die als ‚Minnereden‘ bezeichnet werden, gar nicht um ‚Reden‘ handelt, d. h. um Texte, in denen es um die stagnierende Erörterung einer Lehre oder gedanklichen Erkenntnis geht“ (ACHNITZ 2000, S. 140). Mindestens genauso gerechtfertigt wäre es, ‚Minnerede‘ im Kontrast zu ‚Minnesang‘ zu verstehen, denn wenn solche Reimpaartexte in der Überlieferung als ‚Rede‘ oder ‚Spruch‘ titulierte werden, dann bezeichnet das viel eher die Differenz zum gesungenen Lied oder Sangspruch als zum Erzähltext. Ebenso verhält es sich mit dem analogen französischen Begriff des *dit*. Narratives wird durch den Begriff ‚Rede‘ in der mittelalterlichen Verwendung ebensowenig ausgeschlossen wie durch den Begriff *dit*.

10 GLIER 1971, S. 406.

11 Vgl. GLIER 1971, S. 74

Eine kleine kritische Nachfrage kann ich den Urhebern des ‚Handbuchs Minnereden‘ in diesem Zusammenhang nicht ersparen. Die Inhaltsreferate sind ein großartiges Werkzeug und bewundernswert detailliert, aber sie geben keine Auskunft über das temporale Profil der Rede. Meines Erachtens gilt für die Paraphrase von Ich-Erzählungen die Tempusregel nicht, die man bei heterodiegetischen Erzählungen einzuhalten gewohnt ist, nämlich das (epische) Präteritum als Präsens zu referieren. Käte Hamburger hat in ihrer ‚Logik der Dichtung‘ mit Recht darauf hingewiesen, dass das Präteritum in Ich-Erzählungen eine andere Funktion hat als in Er-Erzählungen, nämlich eine vom Ich aus gesehen tatsächliche Vergangenheit zu bezeichnen. In der Praxis des Handbuchs kann die Inhaltsangabe: „Der Sprecher liegt nachts wach im Bett“ (B40)¹² zwei wesentlich verschiedene Textanfänge bedeuten, einen präsentischerörternden: *So ich des nachtes nit slaffen mag, | so tenck ich dick, wer ez tag* (B33) oder einen präterital-erzählenden *An eynem morgen es geschach, | [...] das ich do lag alleyn* (B35). Anders als bei diesen beiden Beispielen kann man in den allermeisten Fällen zwar erraten, wann das Präsens der Paraphrase ein Präteritum meint (nämlich, wenn ein Temporaladverb oder eine Zeitangabe dabeisteht), es hat mich bei meiner Recherche trotzdem vielfach irritiert, zumal es im Handbuch auch Paraphrasen gibt, die mit einer aussagekräftigeren Form der Vergangenheitswiedergabe operieren, so beispielsweise „Der Sprecher erzählt, er habe eines Morgens in Sehnsucht nach der Geliebten wachgelegen“ (B250), „Er habe einmal geschlafen“ (B284) oder „So sei der Sprecher im Traum an einen Locus amoenus gekommen“ (B448).

Und eine dritte Bestimmung des Narrativen neben den Ansätzen von Glier und Ziegeler wäre denkbar: Man könnte mit Lotmans Sujetbegriff arbeiten, der sich für die Minnereden schon deshalb anbietet, weil deren Raumkonzeptionen wie Paradefälle für Lotmans Konzept wirken. In ihm ist Narrativität gleichbedeutend mit dem Entfalten eines Ereignisses, das wiederum im Überschreiten einer semantischen Grenzlinie besteht.¹³ Das

12 Die Nummerierung der Minnereden folgt dem ‚Handbuch Minnereden‘: KLINGNER/LIEB 2013. Nummern, die mit B beginnen, sind identisch mit den von Tilo Brandis vergebenen Nummern; Nummern, die mit Z beginnen, sind Zusatznummern für Minnereden, die im ‚Handbuch Minnereden‘ erstmals verzeichnet wurden.

13 Vgl. LOTMAN 1993, S. 329–340, hier S. 339.

Konzept ist aber nicht geeignet, um Narratives von Nicht-Narrativem zu trennen, weil die entscheidende, zentrale semantische Grenzlinie eines Textes und damit die Frage, ob eine solche Linie überschritten wird oder nicht, ob also in einem Text eigentlich etwas passiert oder nicht, interpretationsabhängig ist. Gewinnbringend hat Margreth Egidi einige Minnereden im Hinblick auf Sujethaltigkeit oder Sujetlosigkeit befragt.¹⁴ Ich hätte gern das von mir gesichtete Material auch dieser Frage unterzogen; damit zeichnete sich jedoch ein umfangreicheres Projekt ab. Diagnostisch lässt sich meines Erachtens ohnehin nur die schlichte Tempusdifferenz einsetzen.

3 Versuch einer Typologie

Um mich nun dem Material zu nähern, nehme ich eine Unterteilung vor in verschiedene Typen der Kombination von ‚Erzählen‘, dem Besonderen und Disponiblen, und ‚Besprechen‘, das ja die Gattung konstituiert: „in den Minnereden [stehen] der Monolog *über* die Minne und das Referat von Gesprächen über die Minne im Mittelpunkt.“¹⁵ Ich will zunächst einmal ganz objektiv auf die Textorganisation hinaus und betrachte dabei Erzählendes als sekundär, natürlich nicht im Entstehungsprozess des einzelnen Textes sekundär, sondern strukturell, von der Gattung her gedacht, sekundär, insofern eine Minnerede ohne jede Narration eine gute Minnerede ist, eine Minnerede ohne diskursive Anteile aber eine ganz schlechte Minnerede. Mein Versuch einer Typologie richtet sich folglich nicht auf inhaltliche Züge, sondern auf die Tektonik von diskursiven und narrativen Anteilen. Das Ergebnis einer weitläufigen, aber nicht vollständigen Durchsicht des ‚Handbuchs Minnereden‘ ist in der folgenden Tabelle dargestellt; die Tabelle nimmt Bezug auf den „Versuch einer neuen typologischen Ordnung“ im ‚Handbuch Minnereden‘ (S. 18-21) und ist nur in Verbindung mit ihr sinnvoll zu benutzen.

14 Vgl. EGIDI 2006.

15 KLINGNER/LIEB 2006, S. 144.

Typ I	<p>„Rede“ (monologisch, dialogisch, ohne Rahmen)</p>	<p>vgl. Übersicht KLINGNER/LIEB 2013, Bd. 2, S. 18f.: „Mimmereden ohne narrativen Rahmen“¹⁶</p>
Typ II	<p>Einschaltung von Erzählung in eine monologische Rede, oft nur Mikronarrative</p> <p>Die Grenze zwischen II und IV ist unscharf. Je weiter sich im Typ II die Gewichte hin zur eingeschalteten Erzählung verschieben, desto mehr erscheint die monologische Rede nur noch als Einleitung und nicht mehr als das Wesentliche</p>	<p>B1 (‘Der rote Mund’, Bericht von einem Wunder)</p> <p>B4 (Entstehung der Liebe, als Personifikationsallegorie gestaltet)</p> <p>B27 (Entstehung der Liebe, als Personifikationsallegorie gestaltet)</p> <p>B33 (Traum als Kontrast zum Liebesleid, eher erwähnt als erzählt)</p> <p>B49 (innerhalb eines Dialogs mit dem Herzen: Entstehung der Liebe als Kampfallégorie)</p> <p>B56 (inserierte Erzählung von der Ungnade der Dame, ließe sich auch als dominant narrativ werten, also Typ IV/V)</p> <p>B223 (‘Der Spiegel’, umfangreiche Traumerzählung, die die Liebeswahl allegorisch rechtfertigt, vielleicht auch IV/V)</p> <p>B408 (Frauenklage mit Streitgespräch zwischen Personifikationen und allegorischer Erzählung von einem Jäger)</p>
Typ III	<p>allegorische Ich-Erzählung mit anschließender Deutung</p> <p>Den Typus kann man auch als Extremform von Typ II auffassen. Die Deutung kann in die Erzählung hineingezogen sein/Übergang zu V</p>	<p>B55 (‘Scheidsamen’)</p> <p>B367 (‘Von der schwankenden Brücke’)</p> <p>B369 (‘Die Frauenburg’, minimale Narrativität)</p> <p>B387 (‘Die Hundsfliegen’, minimale Narrativität)</p> <p>B392 (‘Von einem Schatz’, minimale Narrativität)</p> <p>B393 (‘Von einem Schiff’, Deutung in Gesprächsform innerhalb der Diegese)</p> <p>B397 (‘Der wilde Mann’, Deutung in Gesprächsform innerhalb der Diegese)</p>

16 Ich nenne hier keine Einzeltexte, da die Majorität der Mimmereden zu diesem Typ gehört.

Typ IV	<p>primär Ich-Erzählung (Fettgedruckte Nummern sind „Grenzfälle des Märes“ nach FISCHER 1983, S. 72–77, und ZIEGLER 1985, S. 495–511)</p>	<p>B225 (‘Das Strohkranzlein’, Erzählung vom eigenen Liebeswerben und dem hinhaltenden Verhalten der Dame) B237 (‘Des Liebhabers Verabschiedung’) B245 (‘Werbung im Stall’), B246 (‘Grasmetze’) B247 (‘Der Traum’), B248 (‘Ein Traum vom Liebesglück’, Festerfüllung im Traum), B256 (‘Minneerlebnis’), B258 (‘Besuch bei der Geliebten’, Festerfüllung im Traum), B259 (‘Das Meiden’), B260 (‘Die goldene Fessel’), B399 (‘Traum einer Frau von erfüllter Liebe’). Großformen: B430 (‘Der Kittel’), B303 (‘Der Minne Regel’), B486 (‘Die Minneburg’) Die Grenze zur bloßen Rahmung (Typ V) ist fließend:¹⁷ B243 (‘Der Minne Klaffer’, Übergewicht der diskursiven Teile?), B244 (‘Liebeswerbung’, Übergewicht des Werbungsgesprächs?), B255 (Lehr- und Minnegespräch). In B236 (‘Der unentwegte Liebhaber’) folgen aufeinander Klage, Rückblick, Erzählung von einem Werbungsgespräch im Baumgarten, das sich als Treueprobe entpuppt. Da es hier nur um eine einzige Gesprächsszene zu gehen scheint, würde ich das bereits in den nächsten Typus verlegen, ebenso B239 (‘Liebesgespräch’).</p>
Typ V	<p>Rahmung Struktur: Erzählung situieret eine Redeszene, innerhalb deren dann grundsätzlich wieder die Typen I bis IV auftreten können</p>	

17 Kriterien für Erzählung als Rahmen könnten sein: wenn die Szene am Ende narrativ nicht geschlossen wird, wenn nur eine einzige Szene erzählt wird, wenn das ‚Ereignis‘ folglich in einem Moment des Gesprächs und nicht in einem Moment der Handlung liegen kann.

	V 1 intradiegetische ‚Rede‘ (monologisch, dialogisch)	z. B. Gespräche am <i>locus amoenus</i> , belauschte Klagen, Streitgespräche usw. Die Mehrzahl der von KLINGNER/LIEB 2013, Bd. 2, S. 19f. als „Minnereden mit narrativem Rahmen“ aufgelisteten Texte gehört hierher.
	V 2 intradiegetische ‚Rede‘ mit (Binnen-)Erzählung	Sprecher(in) erzählt: B197 (Drei Hunde als Beschützer): ... einem alten Mann von Werbesprachen zwischen einem Mann und ihr; interessante Umbesetzung der Topologie B199 (Die rechte Art der Minne): ... einer Dame von vergangenen (Lehr-)Gesprächen mit seiner Geliebten B215 (Die getrennten Minnenden) Binnen-Icherzählungen der Frau (tragische Minnegeschichte) und des Sprechers (Tod der Geliebten), Erzählungen eher vom Mären-/Novellen-Typ; bricht ab Eine andere Figur erzählt: B198 (Vom Mai): Binnenerzählung der Dame an der Quelle enthält die komplette Struktur V noch einmal (Brunnenfahrt, Begegnung an der Quelle, Gespräch – bricht ab) B219 (Der schwere Traum): Binnenerzählung von einem Traum und Deutung auf die Liebesgeschichte B226 (Schleiertüchlein): lange Binnenerzählung von einer Liebesbeziehung, die mit dem Tod der Geliebten endet B261 (Der Knappe und die Frau) Binnenerzählung einer Tagelied-Situation (Erzählerin nur in Helferrolle) als Exempel vgl. KLINGNER/LIEB Bd. 2, S. 21: B144, B341, B347, B354, B402a (?), B414, B417, B419, B495, Z54–Z56, Z64, Z69–Z72 ¹⁸
Typ VI	Er-Erzählung	
??	Unklar/mehrdeutig	

18 B383 (Von der grauen Farbe) ist ein ungerahmter Dialog, dessen Inquit-Formeln ich nicht als erzählend werte, ähnlich B447 (Die Klage der Treue).

Wenn man den ‚Ort‘ des Diskursiven und des Narrativen in der Minnerede als Typus bestimmen will, dann ist der Ort des Narrativen oft die Rahmung (hier Typ V).¹⁹ Nicht selten wird der Rahmen am Ende gar nicht mehr geschlossen, es bleibt also nur eine narrative Einleitung etwa des Typs der Spaziergangseinleitung. Wenn der eigentliche Kern und Gehalt, das eigentliche Herzstück der meisten Minnereden, in der Wiedergabe kommunikativer Akte und insbesondere der verallgemeinerbaren Inhalte dieser Akte besteht (also: Monologe und Gespräche über persönlich erlebte Minne, Monologe und Gespräche über Minne als allgemeingültige Ordnung, Gebote und Regeln der Minne, Direktiven eines Minnegerichts, Briefe), dann ist die Rahmung demgegenüber ein Zusatz. Regeln der Minne oder ein Minnegespräch Dritter ließen sich ja auch direkt wiedergeben. Die Gestalt von so einflussreichen Minnelehren wie der des Ovid und des Andreas Capellanus zeigen das; sie sind insgesamt primär diskursiv.

Das Sekundäre dieser Art der Narrativierung zeigt sich manchmal deutlich. Wenn ein Figurenmonolog belauscht wird, dann könnte dieser Monolog auch isoliert schon eine gattungskonforme Minnerede sein. ‚Die Nacht in der Feldscheune‘ (B66) wäre ein Beispiel, das mit seinen Brüchen in der Erzählhaltung auch vermuten lässt, die Rahmung sei nachträglich dazugekommen.²⁰ Und ab wann soll man überhaupt von einer narrativen Rahmung sprechen? Wo geht eine Inquit-Formel oder knappe Situierung von Figurenrede²¹ in eine narrative Einleitung über? Da ist sich auch das Handbuch manchmal nicht sicher, so hat das Tugendlehrgespräch einer Mutter und Tochter B322 laut ‚neuer typologischer Ordnung‘²² keinen narrativen Rahmen, laut Inhaltsregist aber schon. Und eine zweite Unklarheit kann von der Rahmung verursacht werden; diese führt nämlich oft eine neue Instanz, also ein weiteres ‚Ich‘ ein, sofern nicht das Ich seine eigene Rede narrativ einleitet, was es (selten) auch

19 Das gilt ebenso für Reimpaarreden ohne Minnebezug: vgl. das ‚Gespräch mit der Weisheit‘ des Teichners (Nr. 564).

20 ZIEGLER 1985, S. 66–71.

21 Z. B. B196, B234 (Grenzfall des Märes), B372, B408.

22 Vgl. KLINGNER/LIEB 2013, Bd. 2, S. 18.

gibt.²³ Eine narrative Einleitung mag zwar sekundär und optional sein, aber sie verschiebt die Sprecher-Instanz und verrückt damit den eigentlichen Fixpunkt im System der Minnerede, nämlich die Instanz des ‚Ich‘, dessen Selbstaussprache die Form als solche konstituiert.²⁴ Das macht den Typus der belauschten Rede oder der Dialoge, in denen das Ich nur Stichwortgeber ist, strukturell doppeldeutig: Sind das Selbstaussprachen der narrativ eingeführten (statischen) Figur oder Schrumpfformen einer Selbstaussprache des beweglichen Sprecher-Ichs, bei der die eingeschaltete Erzählung das Übergewicht gewonnen hat? In meiner Typologie habe ich die Fälle so geordnet (Typus V 1), dass von der *Struktur* her eine Schrumpfform der Ich-Aussprache des Sprechers vorläge, die von der berichteten Szene, die in den Mittelpunkt rückt, quasi an den Rand gedrängt wird. Aber funktionell scheint es doch in diesen Lauschszenen viel eher darum zu gehen, Rollenrede deutlich auszugestalten und mehrere Gesprächspositionen zu ermöglichen – etwas, wozu man das berichtende Rahmen-Ich oft gar nicht bräuchte. Und welche Funktion hat dann eigentlich die Beweglichkeit des Sprechers, also seine Befähigung, den Ort zu betreten, von dem zu erzählen ist, die eigentlich nur dazu gebraucht wird, eine Redeszene einzuleiten?

Um also mein Problem mit dem rahmenden Erzählen in Minnereden noch einmal auf den Punkt zu bringen: Hier wird ein Element eingeführt, das einen großen Reiz ausgeübt zu haben scheint, aber mit seiner Schachtelung der Sprecherinstanzen ausweislich der Überlieferung nicht völlig beherrscht wurde; ein Element, das den Fokus vom Erzähler-Ich wegverschiebt, aber nicht, um überhaupt dem prekären Ich-Sagen auszuweichen, sondern nur, um den Fokus auf ein oder mehrere Binnen-Ich(s) und deren Reden zu übertragen; ein Element, das eine Erzähler-Konstellation

23 Z. B. B358, B377. Ziegeler diskutiert das am Fall von B35, einem Text, der „quasi unmerklich von einer indirekten Rede in der Erzählung in eine aktuelle Rede an ein Publikum übergeh[t]“ (ZIEGELER 1985, S. 65). Als Auslöser dieser unvollständigen Narrativierung nennt Ziegeler den Wunsch, die topische Situation des Alleinseins als Ursprung der Ich-Aussprache mit der Redesituation vor dem Publikum zu verbinden.

24 ZIEGELER 1985, S. 66: „Die Gattung der Minnereden hat somit, über die ihr gewissermaßen natürlich zugewachsenen Elemente der Ich-Aussprache zum Thema Minne frei verfügend, mit diesen Elementen auch den Typus der Minnereden-Erzählung aufgebaut“.

mit sich bringt, die es im Minnesang nicht gibt (während die Typen I bis IV und VI im Minnesang vorgebildet sind); und ein Element, das schließlich nicht zu massiv gestaltet werden darf, weil der Text sonst aufhört, eine Minnerede zu sein (allerdings ist es gut möglich, dass das ein artifizielles Problem der heutigen Gattungsdiskussion ist – den Sammelhandschriften ist das Thema Minne wichtiger als die Redehaltung). Auf der anderen Seite ist es dieses narrative Element, wodurch viele Minnereden ihr Gesicht bekommen.

Von all den Metaphern, die zur Beschreibung des Verhältnisses zuhanden sind – Schachtelung, Verpackung, Rahmung, Einkleidung – beschreibt, finde ich, ‚Einkleidung‘ seine Funktion am besten. Die Funktion der Rahmung ist es nicht, einem Wissen ein attraktives, bildkräftiges Gehäuse zu geben, aus dem die Lehre herausgezogen werden könnte, oder einen Rahmen, der es abhebt und quasi formatiert und somit seine Benutzung leitete. Beides sind Denkmodelle, die die fast folgenlose Austauschbarkeit des Außenherum für das Eigentliche behaupten. Bei der Minnerede resultiert die Schachtelung aber in einer Präsentifikation von Wissensinhalten, die die Gestalt des Textes prägt, durch die er in Erinnerung bleibt und unverwechselbar wird. Das mag auch eine erste Leistung dieses Prinzips sein: Präsentifikation und Figurierung, Anschaulich-Machen – allerdings ist das in sujetlosen ‚Schilderungen‘ ebenso gegeben.

Was leistet also gerade die Narrativität? Obwohl ich so insistiere – eine Antwort darauf habe ich nicht. Wahrscheinlich kann man für ein so komplexes Phänomen auch nicht bündig angeben, wovon es generiert wird und was es leisten soll. Ich will im Folgenden nur einige Denkmöglichkeiten anreißen:

1. Eine zentrales Moment des Erzählens ist Zeitlichkeit. Durch Erzählen wird zeitliche Sukzession ausgeprägt. Zu fragen wäre also: Verbindet sich in den Minnereden das Erzählen da, wo es auftritt, in einer besonderen Weise mit Temporalität? Das wäre wohl naheliegend, aber ich sehe das nicht. Der zeitliche Kosmos der Minnerede scheint mir dem des Minneliedes sehr nahezustehen. Zeitangaben sind signalhaft und semantisch aufgeladen (Tageszeiten, Jahreszeiten). Sie sind auch eher zyklisch gedacht, der Mai ist jeder Mai, das Neujahr ist zwar möglicherweise Widerspiegelung des einen konkreten Neujahrs, zu dem

der Text als Gruß verschickt oder aufgeführt wird, seine Nennung unterstreicht aber zugleich auch den Umstand, dass gerade in einer so dauernden Fron wie der Minne Jahre immer neu beginnen. ‚Die Graserin‘ (B23) erzählt im Präsens von den sexuellen Vergnügungen sommers wie winters; sie sind nicht *einmal* geschehen, sondern stehen dem Sprecher je schon und ebenso zukünftig zu Gebote. Auch die Zeiterfahrung des Sprechersubjekts, soweit sie expliziert wird, scheint mit dem Minnelied vergleichbar zu sein: Natürlich gibt es hier wie dort erinnernde Rückgriffe auf vorher Geschehenes, aber kaum je Ausfaltungen einer persönlichen Minnegeschichte im Modus des Erzählens. Das Narrative gewinnt also der erzählenden Minnerede kein Neuland in Hinsicht auf die Zeitlichkeit verglichen mit der erörternden Minnerede oder dem Minnelied. Und gerade die zeitliche Orientierung kann in erzählenden Minnereden erheblich ins Schwimmen geraten – den Anfang der ‚Minneburg‘ (B485) würde ich als exemplarisch hierfür ins Feld führen. Hier wie anderswo setzt die Erzählung mit einem bestimmten ‚einmal‘ ein, das sich dann aber in einem unbestimmten ‚immer‘ oder ‚immer wieder‘ auflöst.

2. Gleichzeitig mit der Erzählung vom Übertritt in die andere Welt wird auch ein ‚Raum‘ ausgerollt, eine Bühne geschaffen für die Inszenierung der diskursiven Inhalte. Wie stark dieser Raum die Semantik des verhandelten Minnewissens mitgestaltet bzw. wie stark umgekehrt die Art des darzustellenden Minnewissens ein Raummodell impliziert, haben Jacob Klingner und Ludger Lieb vor einer Weile mit einer „Revue von Raum- und Gebäudekonfigurationen“²⁵ gezeigt: Die Jagd in der Wildnis als Modell der Kontingenz lässt Liebeskonzepte darstellbar werden, die Unlösbarkeit und Offenheit umfassen; wenn der Erzähler ein Kloster als einen „idealtypische[n], nach Regeln geordnete[n], totalitäre[n] Mikrokosmos“²⁶ betritt, erfährt er auch eher Dogmen der Minne. Fragen könnte man, ob nicht in der Tat die spezifische Ausgestaltung des Raums der Anderwelt mit dem verhan-

25 KLINGNER/LIEB 2006, S. 159.

26 KLINGNER/LIEB 2006, S. 156.

delten *Gegenstand* in einer semantischen Beziehung steht,²⁷ der Weg dorthin aber mit dem wandernden Ich, das für die Erkenntnis erst bereit werden muss.²⁸ Dieses Bereitwerden kann nur ein Prozess sein. Es liegt also nahe, das in ein narratives Verfahren zu kleiden. Ein Beispiel: Im ‚Kittel‘ Meister Altswerts (B430) hört das Ich zuerst im minneverunkenen Zustand zwischen Schlafen und Wachen eine Botenstimme, die es ins Land der vollkommenen Wunscherfüllung einlädt. Es will folgen, aber der Bote ist schon fort. So begibt sich der Erzähler mit einem Knecht auf eine Europareise. In Schottland wird es abenteuerlich: Sie verlieren den Weg, ihre Pferde verunglücken, sie verhungern beinahe. Im Schlaf der Erschöpfung (oder im Hungerdelirium) erscheint wieder der Bote, der eine *nebelkappe* trägt und den Erzähler nun ins Land der Venus führt. Suggestiert wird durch das zweifach gestaffelte Traummotiv, dass man sich die gefährliche Reise auch hätte sparen und gleich dem ersten Ruf hätte folgen können – oder aber: erst der bedingungslose Wille und die Strapazen der Suche machen das Ich reif für den Eintritt ins Venusreich. Dass sich jedenfalls strukturelle Redundanz in der narrativen Auffächerung verbirgt, wird an der Logik der Schwelle sichtbar: Denn der Bote trägt auch innerhalb der Traumrealität einen Tarnmantel, was suggeriert, dass nun noch einmal eine Raumgrenze zu durchqueren ist. Hätte der Bote das Ich geweckt und weggeführt, müsste die Struktur der Räume und Wege dieselbe sein. Und natürlich ist der

27 Weniger leuchtet mir dagegen die These ein, „[d]ie Spaziergangseinleitung, aber auch ganz allgemein die narrativen Rahmungen der eher erörternden Passagen von Minnereden erfüllen also oft die zentrale Funktion, der Erörterung einen Freiraum zu verschaffen. [...] [Die Einleitung ist] ein ganz hervorstechendes, signalgebendes Merkmal dafür, daß Minnereden im Reflexionsraum einer ‚isolierten‘ Anderwelt kritisch die Liebeskonzepte und Liebesproblematiken der höfischen Welt besprechen wollen“ (KLINGNER/LIEB 2006, S. 149). Der Spaziergang führt schließlich oft genug in einen Raum, in dem höchst konventionelles Wissen über die Liebe unproblematisiert verhandelt wird. Eher sagt die spezifische Semantik der betretenen Landschaft oder Örtlichkeit etwas über den Status des dort aufgefundenen Liebeswissens aus. Metaphern wie Gottfrieds [Minne ...] *loschet in der wilde* (Tristan, ed. Ranke, V. 17078) und *minne ist getriben unde gejaget | in den endeleston ort* (V. 12280f.) scheinen in Minnereden zur topischen Allegorie ausgebaut.

28 Sehr oft erzählt die Einleitung davon, wie das Ich beim Wandeln durch die amoene Natur zunehmend seinen Kummer vergisst.

träumende Erzähler in Schottland dem Venusreich *ontologisch* nicht näher als zuhause in seinem Bett, wo ihn der erste Ruf ereilt hatte, aber die erzählte Reise suggeriert eine räumliche Annäherung, hat also durchaus ihren suggestiven Sinn, zumal wenn hinter der Traumgrenze der Fußmarsch noch einmal fortgesetzt wird. Das Erzählen von einer strapaziösen Reise lässt also einen Prozess des Näherkommens sinnfällig werden, auch wenn man für den Übertritt in eine Anderswelt eigentlich keine buchstäblichen Schritte tun müsste.

3. Der schwierige Eintritt des Protagonisten in etwas Ungewisses, das grundsätzlich durch sich anschließende Deutungen zu etwas Gewissem wird, trägt für den Rezipienten einen damit Schritt haltenden *Erkenntnisgewinn* aus. Auch der Hörer oder Leser nimmt erst teil an mühsamen Passagen an unbekannte Orte und an verrästelten Begegnungen, er setzt sich mit Vergnügen einer gewissen Abenteuerlichkeit und/oder Hermetik des Erzählten aus.²⁹ Der mühevollen Weg signalisiert dem Rezipienten auch die Exklusivität und den Wert des nun zu eröffnenden Wissens; die Passage der Erzählerfigur ist ein epistemisches Ausrufezeichen. Im Inneren der betretenen Welt darf sich der Protagonist zunächst noch einmal wundern, er darf erschrecken, jedoch folgt die Deutung und Auflösung des Gesehenen in aller Regel, und zwar für den Rezipienten im Gleichschritt mit dem Sprecher-Ich. Die Inhalte der Deutung und Auflösung sind auch jeweils das Primäre, also der eigentliche Gehalt der Minnerede. So erklärt sich, dass die anfangs durchquerten Räume und Diegesen am Ende erzählerisch oft nicht mehr aufgegriffen werden. Der Schritt vom Ungewiss-Rätselhaften zu seiner Auflösung, vom Bild zur Deutung, vom Unverfügbaren zur Verfügbarmachung wird in der Rezeption mit einem Aha-Effekt, einem Gefühl des Begriffen-Habens (vielleicht sogar mit dem schönen Gefühl des Schon-gleich-geahnt-Habens) prämiert. Der Rückweg in die Gefilde des zuvor Unbegrieffenen ist dagegen uninteressant, weil man etwas Begrieffenes nicht wieder unbegrieffen machen kann.

29 Es scheint aber durchaus auch narrativ gerahmte Minnereden ohne Verrästelungen und Überraschungsmomente zu geben; das wären die klassischen Fälle sujetlosen Erzählens.

4. In der narrativen Einkleidung bietet der Erzähler die Gehalte dem Publikum im Vergleich zu einem nackten Referat auf eine charakteristisch andere Weise dar. Auch seine eigene *Rolle* verändert sich dadurch stark. Der Erzähler ist nicht mehr der, der je schon die Lehrautorität des Wissenden hat, sondern er inszeniert sich als einer, der durch ein einmaliges Ereignis mit etwas Erzählwürdigem in Berührung kam und das als Wissen nun verlautbaren kann. Die Welt im Inneren der Minnerede – Jenseits, Anderwelt, Traumrealität, Irgendwo –, die der Erzähler einmal betreten hat, ist ja eine statische Welt. Das Ich überschreitet die signalhaften Schwellen, die jener Welt vorgelagert sind, nicht, um dort etwas zu bewirken und die Welt verändert zurückzulassen,³⁰ sondern es selbst begreift etwas, lernt etwas, erfährt etwas, was es vorher nicht wusste oder begriffen hatte. Um diesen Umschlag von Nichtwissen in Wissen in Szene zu setzen, ist die narrative Rahmung nun zwar bestens geeignet; ihr Potential wird in der Gattung als ganzer aber überhaupt nicht ausgeschöpft. Und dies noch ganz abgesehen davon, dass der Aufwand der Narration gelegentlich getrieben wird, ohne dass auch nur ein Minimum an Erkenntniszuwachs artikuliert würde. Schlüsse wie ‚dann nahm ich Abschied und ging wieder heim‘ sind nicht so selten. Und in diskursiver Form ist ein Erkenntnisgewinn ja ohne weiteres auch darstellbar, die Minnekanzone bietet das oft in Reinform. Mir fällt auch auf, dass es im Bereich der Minnerede fast nie oder überhaupt nie zweiteilige Formen gibt, die den angeblichen Erkenntnisfortschritt in Aktion, das heißt Narration umsetzen – weil das den Rezipienten aufgetragen ist? Oder weil wir dann schon wieder bei den Mären wären?

Es lässt sich also sehen, dass Narration in Minnereden ein in mehreren Hinsichten in Schach gehaltenes Element ist. Woran das eigentlich

30 Schön wird das beispielsweise sichtbar in Eberhards von Cersne ‚Der Minne Regel‘ (B428), wenn der Erzähler im Habichtabenteuer 31 Regeln in seinen Besitz bringt, die er danach der Minnekönigin verlesen will, die nun abwinken kann, da ihr diese Regeln lang schon bekannt seien (dazu GLIER 1971, S. 294: „die etwas groteske Situation, daß die Frau Minne von Regeln erfährt, die sie theoretisch und auf Grund ihrer Repräsentationsrolle wohl kennen mußte“). Der Erzähler erwirbt nichts für die Minnewelt, sondern etwas für sich.

liegt und warum die Möglichkeiten dieser Gattung nicht soweit ausgereizt wurden, um ein Ich von seiner Minne erzählen zu lassen, bleibt zu erkunden. Apropos Erkenntniszuwachs: Ich fürchte, da lassen auch meine Überlegungen zu wünschen übrig. Die grassierende Sujetlosigkeit des Gegenstandes hat mich, ehrlich gesagt, überwältigt.

4 Literaturverzeichnis

ACHNITZ 2000: Wolfgang Achnitz, *Kurz rede von guoten minnen | diu guotet guoten sinnen*. Zur Binnendifferenzierung der sogenannten ‚Minnereden‘. In: Jahrbuch der Oswald von Wolkenstein-Gesellschaft 12 (2000), S. 137–149.

ACHNITZ 2003: Wolfgang Achnitz, Minnereden. In: Forschungsberichte zur Internationalen Germanistik. Germanistische Mediävistik. Hg. von Hans-Jochen Schiewer unter Mitarbeit von Jochen Conzelmann. (Jahrbuch für Internationale Germanistik, Reihe C,6) Bern 2003, S. 197–255.

EGIDI 2006: Margreth Egidi, Ordnung und Überschreitung in mittelhochdeutschen Minnereden. ‚Der Minne Gericht‘ des Ellenden Knaben. In: Triviale Minne? Konventionalität und Trivialisierung in spätmittelalterlichen Minnereden. Hg. von Ludger Lieb und Otto Neudeck. (Quellen und Forschungen zur Literatur- und Kulturgeschichte 40) Berlin – New York 2006, S. 225–240.

FISCHER 1983: Hanns Fischer, Studien zur deutschen Märendichtung. 2., durchges. und erw. Aufl. besorgt von Johannes Janota. Tübingen 1983.

GLAUCH 2010: Sonja Glauch, Ich-Erzähler ohne Stimme. Zur Andersartigkeit mittelalterlichen Erzählens zwischen Narratologie und Mediengeschichte. In: Historische Narratologie – Mediävistische Perspektiven. Hg. von Harald Haferland und Matthias Meyer. (Trends in Medieval Philology 19) Berlin – New York 2010, S. 149–185.

GLIER 1971: Ingeborg Glier, *Artes amandi*. Untersuchung zu Geschichte, Überlieferung und Typologie der deutschen Minnereden. (Münchener

Texte und Untersuchungen zur deutschen Literatur des Mittelalters 34) München 1971.

HAMBURGER 1977: Käte Hamburger, Die Logik der Dichtung. 3. Aufl. Frankfurt a. M. 1977.

KLINGNER/LIEB 2006: Jacob Klingner und Ludger Lieb, Flucht aus der Burg. Überlegungen zur Spannung zwischen institutionellem Raum und kommunikativer Offenheit in den Minnereden. In: Die Burg im Minnesang und als Allegorie im deutschen Mittelalter. Hg. von Ricarda Bauschke. (Kultur, Wissenschaft, Literatur. Beiträge zur Mittelalterforschung 10) Frankfurt a. M. 2006, S. 139–160.

LIEB 2000: Ludger Lieb, Minnerede [Art.]. In: Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft. Neubearbeitung des Reallexikons der deutschen Literaturgeschichte. Hg. von Georg Braungart, Harald Fricke, Klaus Grubmüller, Jan-Dirk Müller, Friedrich Vollhardt und Klaus Weimar. Bd. 2. Berlin – New York 2000, S. 601–604.

LIEB/NEUDECK 2006: Ludger Lieb und Otto Neudeck, Zur Poetik und Kultur der Minnereden. Eine Einleitung. In: Triviale Minne? Konventionalität und Trivialisierung in spätmittelalterlichen Minnereden. Hg. von Ludger Lieb und Otto Neudeck. (Quellen und Forschungen zur Literatur- und Kulturgeschichte 40) Berlin – New York 2006, S. 1–17.

LOTMANN 1993: Jurij M. Lotman: Die Struktur literarischer Texte. Übersetzt von Rolf-Dietrich Keil. München 1993.

ZIEGELER 1985: Hans-Joachim Ziegeler, Erzählen im Spätmittelalter im Kontext von Minnereden, Bispeln und Romanen. (Münchener Texte und Untersuchungen zur deutschen Literatur des Mittelalters 87) München – Zürich 1985.

